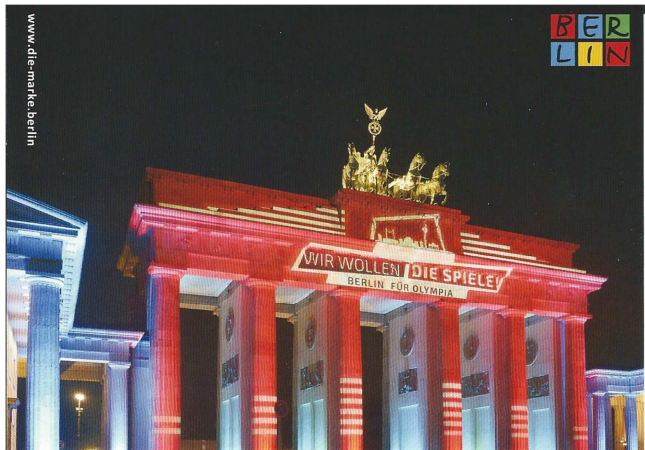


Ach, Olympia...



Natürlich ist man als gebürtiger Berliner, trotz Zweifel an dem Finanzierungskonzept, Lokalpatriot genug, um für die Olympischen Spiele in der Stadt zu sein. Ob 2024, 2028 oder wann auch immer. Barbara John (*Berlin) hat vollkommen recht, wenn sie mit Blick auf 1936 sagt, dass die Hauptstadt nun ein anderes Bild als damals vermitteln könne. „So bunt wie heute sei Berlin noch nie gewesen.“

Aber, es gibt eben nicht nur gebürtige Berliner in dieser Stadt, sondern auch viele Zugezogene Neinsager, die in unterschiedlicher Intensität gegen alles vorgehen, was dieser Stadt gut tun könnte. Ja, es gibt auch einheimische Nein-Sager und zugezogene Befürworter, der Zugezogenenanteil in der Protestbewegung ist aber nun mal nicht zu übersehen und zu überhören. Wenn der Linke Klaus Lederer (*Schwerin) das erste Olympia-Bürgerforum als „lustige“ Veranstaltung einstuft, dann hat Michael Müller (*Berlin) völlig recht mit der Bemerkung: „Wenn das Ihre Form von Humor ist, ist das bedauernd.“ Immerhin wurde auf der Veranstaltung eine Stinkbombe gezündet, eine besondere Duftnote in einer demokratischen Auseinandersetzung.

Und wenn die Anwohner des Görlitzer Parks auf einer Veranstaltung zum Thema Görlitzer Park als Rassisten beschimpft werden, ist das ebenso eine völlig inakzeptable Form der Auseinandersetzung. Wer auf so eine Veranstaltung mit einem vorbereiteten Zettel geht, auf dem „Haltet die Fresse“ steht, ist nur an Randalen, nicht aber an Dialog interessiert.

Was mir an Olympia ebenso missfällt wie an der Fußball-WM, sind die Veranstalter IOC und FIFA. Die ständigen Diskussionen um Korruptionsverdächtigun-

gen sind unerträglich. Transparenz ist nicht das Leitmotiv dieser Organisationen. Dass der Deutsche Thomas Bach Präsident dieser Organisation ist, dürfte eher ein Nach- als ein Vorteil für eine deutsche Bewerbung sein. Und wenn sich Berliner Wirtschaftsvertreter mit den Olympia-Funktionären im Bode Museum treffen, darf man schon mal die Frage stellen, ob das Artemis nicht der besser Ort wäre.

Das IOC zu einer anderen, vor allem transparenteren Art der Austragung der Spiele zu bewegen, halte ich für das größte Hindernis. Aber OK, wir sollten es versuchen. Schon am 21. März wissen wir, ob sich Berlin überhaupt weiterhin ins Zeug legen muss.

Die Berliner Bewerbung für 2000 ging fürchterlich schief und strotzte vor Peinlichkeiten. Da sollte man diesmal feinfühleriger sein. Der Vorgang um eine beim Tagesspiegel erst (11.02.) fest gebuchte und dann (13.02.) wieder stornierte Olympia-Anzeige ist äußerst ungeschickt. Dass der Auslöser dafür die kritische Berichterstattung des Blattes war, mag ein wenig Verschwörungstheorie sein, liegt aber nun mal auf der Hand. Es gebe kein „Belohn- und Bestrafungssystem“, sagt der Regierende Bürgermeister Michael Müller. Das nehme ich ihm ab. Auch ist es völlig in Ordnung, wenn man sich für eine Anzeigenschaltung in der Berliner Morgenpost, Berliner Zeitung, BZ und Berliner Kurier entscheidet und Tagesspiegel, taz und Neues Deutschland außen vor lässt. So eine Entscheidung kann man treffen. Dennoch sieht es sehr merkwürdig aus, wenn man etwas fest Gebuchtes nach zwei Tagen wieder storniert. In der taz und dem Neuen Deutschland keine Anzeige geschaltet zu haben, halte ich auch für einen Fehler. Gerade die Leser dieser Blätter gehören zu den kritischen Betrachtern der Olympischen Spiele in Berlin. Sie über eine Anzeige zu informieren, wäre sinnvoller als sich an jene Leser zu wenden, die ohnehin pro Olympia sind. In der Berliner Woche vom 18. Februar wurden die ersten beiden Seiten für die Olympia-Werbung gebucht, Auflage immerhin 1,5 Mio. Exemplare.

Dass sich „BerlinPartner“ und ein „Lenkungskreis Olympia“ um die Vermarktung kümmern, mag vernünftig sein. Das Beispiel zeigt jedoch, dass man auch in Detailfragen sensibel sein und politisch entscheiden muss. Bei der Frage, wen man mit einer aus Steuergeldern finanzierten Anzeige bedenkt, sollte man künftig vielleicht vorher den Chef konsultieren. Der Tagesspiegel-Anzeigen-Streit ist überflüssig und hätte vermieden werden können.

Ed Koch